Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

241 (16.10.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Besetztes Gebiet

Historisches Stück aus der Gegenwart
Franz Theodor Csokor
Uraufführung im Nationaltheater Mannheim.

Man sah dieser Uraufführung, die der Initiative des neuen Intendanten Herbert Maisch (der freilich gegenwärtig noch in Erfurt tätig ist, wo er dieses Stück am gleichen Abend in eigener Regie herausbrachte) zu danken ist, mit einigem Bangen entgegen. Der Titel „Besetztes Gebiet" zwingt zur Annahme, daß es sich um ein politisches Stück handele, und das mußte die sehr unerfreuliche Erinnerung an die vor einem halben Jahre hier uraufgeführten „Reparationen" von Arnolt Bronnen wachrufen, jene kindische Mark- und Pfennig-, Franc- und Pfund-Allegorie. Die Photomontage, die der Einband des im Paul Zsolnay-Verlag erschienenen Buches zeigt, war geeignet, solche Bedenken zu verstärken, denn in ihr dominiert ein Negerkopf als Kennzeichen der „Schwarzen Schmach", die die vaterländische Propaganda für ihre Zwecke nicht immer ganz wahrheitsgemäß ausgebeutet hat. Die Lektüre des Dramas indessen ließ schon erkennen, daß das Titelbild irreführend ist, und daß man es mit dem Werk eines ernsten und ungewöhnlich verantwortungsbewußten Dichters zu tun hat. Die Aufführung bestätigte diesen Eindruck.

Franz Theodor Csokor, der jetzt 45jährige Wiener Autor, durch mehrjährige praktische Bühnentätigkeit mit dem Theater bestens vertraut, stellte sich in seinem „historischen Stück aus der Gegenwart in einem Vorspiel in vier Akten" eine Respekt einflößende Aufgabe: er wollte an einer an historische Ereignisse anklingenden, im übrigen aber frei erfundenen Handlung das geschichtliche Geschehen zweier Jahre in seinem wesentlichen Gehalt gestalten, die in dieser Epoche agierenden Menschengruppen, die sie repräsentierenden Individuen durchsichtig bis zu dem Kern ihrer Persönlichkeit machen. Csokor ist also kein „Wahrtraumdeuter", er sieht vielmehr das „Dichten" wieder als die schwere verantwortungsbewußte Aufgabe an, die in ihrem Reichtum der Erscheinungen unübersehbare Wirklichkeit auf das Wesentliche zu „verdichten". Er erreicht sein Ziel in einem Achtung gebietenden Grade. Ihn befähigt dazu einmal sein sprachliches Geschick, das ihn für seine Menschen eine eigentümliche Sprache finden ließ, die knapp und doch nicht ohne Schwung, geballt und doch nicht Wirklichkeitsfern ist. So gelingt es ihm, den mit einander ringenden Personen oftmals ungewöhnlich prägnante, die Gegensätze klar herausstellende Wendungen in den Mund zu legen, ohne daß diese komprimierte Realistik den Eindruck des Unwirklichen hervorruft. Zum andern weiß er der Handlung außerordentliche dramatische Spannungen mitzuteilen, die in ihrem Einbau in den Gesamtverlauf den gewiegten Theatraliker erkennen lassen. Wenn er es auch an äußeren, die Aufmerksamkeit fesselnden Geschehnissen nicht fehlen läßt, so kommt es ihm doch immer auf die geistigen Auseinandersetzungen an, die er als den Wesenskern der rauhen und blutigen Ereignisse jener Jahre erkennt und erkennen lassen will.

Der Anstoß zu seiner Dichtung kam Csokor offenbar aus dem Zwang, die jungen Menschen zu begreifen, denen der Krieg das erste Erlebnis wurde, von dem sie sich nicht mehr befreien konnten; die am Ende des Krieges, da sie nichts anderes als sein blutiges Handwerk gelernt haben, ohne Ziel dastanden, den Weg in das Leben der Arbeit nicht fanden, und dann als Landsknechte im Baltikum, im Ruhrgebiet und bei der Schwarzen Reichswehr eine so unheilvolle Rolle gespielt haben. Von solchen Freischärlern läßt er eine Gruppe von fünf Mann am Tage der Ermordung Rathenaus in einem linksrheinischen Städtchen als Liederkranz „Deutscher Frohsinn" sich festsetzen — gegen den Willen des in ehrlichem Mühen nicht einer Idee, sondern dem „unwiederholbaren Leben" auf vernünftige Weise, „allerdings als Individualist („Kapitalist seiner selbst"), dienenden Bürgermeister Monk aufgenommen von dem jüdischen, aus Oberschlesien vertriebenen, das „Blonde" wegen seiner Härte und Bestimmtheit aus ewig unruhiger Ahasverseele anbetenden Fabrikanten Korn. Als es acht Monate später zum Einmarsch der Franzosen kommt (mit der tatsächlichen Geographie der Besetzung setzt sich der Autor, der als Ort der Handlung ausdrücklich ein „linksrheinisches Städtchen" angibt, hier in Widerspruch), treibt die Gruppe Schlern durch Aufhetzung und Sabotage-Akte die Abwehr über die geplante passive Resistenz hinaus. Es fallen Todesopfer, es kommt zu Repressalien. Vergebens sucht der Bürgermeister Monk Schlern, von dessen Gruppe sich drei, als sie in eine unentrinnbare Falle geraten waren, selbst den Tod gaben, zum Verschwinden zu bewegen. Um die ihm anvertraute Stadt vor völliger Zerstörung zu bewahren, liefert Monk den die Flucht verweigernden Freischärler, für den Geschichte „aus Wahnwitz und Mut" gemacht wird, den Franzosen aus, obgleich er weiß, daß er nach Schlerns Hinrichtung dem patriotisch verhetzten Mob als „Verräter" zum Opfer fallen wird. Das geschieht. Der Gewerkschaftssekretär Nagl, ein überzeugungstreuer und, ohne daß er sich des Widerspruchs bewußt wird, zugleich kompromißlerischer Sozialist (so charakterisiert ihn der Dichter) tritt Monks undankbares Erbe an. Die Vorgänge, in die in nicht ganz überzeugender Weise auch die Sphäre der Kunst als der Welt der eigentlichen, bleibenden Werte verwoben ist, begleitet der kommunistische Arbeiterrat Latter, eine Gestalt von übermenschlichem Format, mit stets den Nagel auf den Kopf treffenden, die Folgen richtig prophezeienden Bemerkungen. Latter sieht kalt die kämpfenden Parteien zugrunde gehen — mit morschen Ziegeln könne man keinen neuen Bau aufführen. Freilich zum Schluß, als es nötig wird, die Zukunft anzudeuten, verwickelt sich auch Latter in Widersprüche. In der von ihm ersehnten neuen Gesellschaft soll jeder Klassenkampf verlöschen, weil jede Macht dort ihren Sinn verliert. Gleich darauf erklärt er: „Nicht der Sieg ist wichtig, — der Kampf!"

Hier ist der Ideenstreit von dem sonst außerordentlich diszipliniert denkenden Dichter nicht bezwungen worden. Doch kann das wie das gelegentliche Aus-der-Rolle-Fallen des um peinlichste Objektivität bemühten und doch stets (mitunter sogar in etwas unwahrscheinlichen Grade) vermenschlichenden Autors nicht den Wert seines in dem dramatischen Aufbau wirkungsvollen, in seiner scharf profilierenden Charakterzeichnung bewunderungswürdigen Werkes vermindern.

Ihm wurde am Nationaltheater unter der Leitung des Oberregisseurs Richard Dornseiff eine in der Herausarbeitung der Charaktere gut angelegte Aufführung zu Teil. Die szenischen Anweisungen des Autors waren von dem Bühnenbildner Eduard Löffler nur andeutungsweise, aber doch nicht ohne Verständnis für das Wichtige berücksichtigt worden. Man wird demnächst auf deutschen Bühnen keine Innenräume mehr sehen. Das mag dem jetzt allerorts sehr karg bemessenen Ausstattungsetat entsprechen. Man sollte sich aber klar darüber bleiben, daß man nicht immer durch solche offenen, angedeuteten Innenräume die Illusion und damit die Wirkung des Dramas fördert. Zur vollen Wirksamkeit dieses gedankenschweren Werkes wäre freilich wichtiger als die Erfüllung der szenischen Anweisungen eine vollendete Sprachtechnik gewesen, die heute selten geworden ist. So blieb manches von den geballten Formulierungen für ein nicht vorbereitetes Publikum unverständlich. Trotzdem folgte es dem Geschehen mit sichtlichem Interesse. Nachdem zunächst bei einem Aktschluß schüchterner Beifall gespendet worden war, kam es am Ende zu sehr warmen Kundgebungen für den anwesenden Dichter, den Regisseur und die Darsteller, von denen Karl Marx, Willy Birgel, Raoul Alster, Ernst Langheinz, Bum Krüger, Hans Finohr und Ida Ehre in erster Linie genannt zu werden verdienen.

F. L.

Japans berühmtester Märchenerzähler kommt nach Europa

Fukuo Kishibe, umgeben von seinen kleinen Zuhörern. Japans berühmtester Märchenerzähler Fukuo Kishibe, der Leiter eines großen Tokioer Kindergartens, der der Lieblingsaufenthalt aller Kinder von Tokio ist, kommt demnächst nach Europa, um auch den kleinen Europäern Japans alte und neue Märchen vorzutragen.

Der Krebsschaden im Schrifttum

Man schreibt uns: Der „Gela-Pressedienst" in München suchte im August dieses Jahres Fachschriftsteller aus allen Gebieten der Industrie und Landwirtschaft, des Handels und Handwerks als Mitarbeiter; auch für andere Beiträge war Verwendung in Aussicht gestellt. Ende September hat die genannte Firma, von weiteren Einsendungen abzusehen, weil weit über tausende Arbeiten zugeschickt worden seien, deren Prüfung mehrere Monate dauere. Weiter heißt es: „Wir bemerken, daß wir in Zukunft Arbeiten von Doppelverdienern, also von Beamten in fester Stellung und von Pensionären mit auskömmlicher Pension nicht mehr erwerben. **Allein 60 Prozent der eingegangenen Arbeiten** stammen von Staatsbeamten in fester Stellung und von pensionierten Beamten mit hohen Pensionen, während der Großteil der Schriftsteller bittere Not leidet."

In Schriftstellerkreisen hat man bisher angenommen, daß die Not der Zeit den arbeitslosen kaufmännischen Angestellten, schreibgewandten Arbeitern, pensionierten kleinen Finanz- und Gerichtsbeamten die Feder zu einem Nebenverdienst in die Hand drückt. Hier aber erfährt man, daß hohe Staatsbeamte, aktive und pensionierte, die schreibwütigsten „Autoren" sind. Tatsache ist, daß es dem Berufsschriftsteller kaum mehr möglich ist, seine Arbeiten an den Mann zu bringen, weil die Redaktion der Tages- und Fachzeitungen mit Arbeiten überschwemmt werden. Tatsache ist auch, daß sich die Schriftsteller auf derartige Ausschreiben überhaupt nicht mehr melden, obwohl sie selber gesucht werden, denn jeder Schriftsteller, der sich auf dem Arbeitsmarkt ein wenig auskennt, weiß, daß er unterliegt. Unter den obigen 1000 Autoren sind 60 Prozent hohe Beamte, 20 Prozent dürften weitere Festbesoldete sein, 10 Prozent sind weitere Gelegenheitsschreiber, so daß wirklich nur der kleine Rest von 10 Prozent auf Schriftsteller entfällt. Es wäre zu fragen, woher die über 600 Beamten-Autoren ihre Fachkenntnisse her haben, die sie befähigen, über Handel und Industrie, Handwerk und Landwirtschaft zu schreiben.

Auch fast alle anderen Gebiete des Berufes werden seit einigen Jahren von Nicht-Schriftstellern „beherrscht". An Roman-Preisausschreiben und sonstigen literarischen Preisausschreiben beteiligen sich erfahrene Schriftsteller nicht oder kaum mehr, wie die Erfahrung zeigt. Der „Erfolg" ist immer entsprechend. Es gibt in Baden eine Unterhaltungsbeilage, an der in einem Jahrgang z. B. 86 **Beamtenbeiträge** und **10 Schriftstellerbeiträge** enthalten sind. In keinem Berufe ist die Konkurrenz der Außenseiter so ins Unkraut geschossen, als im Schriftstellerberuf. Woher die Beamten, die hier besonders erwähnt sind, nur die Zeit nehmen? Möchte das Beispiel des „Gela-Pressedienstes" in der deutschen Presse, die immer gegen die üble Erscheinung der Doppelverdiener auftritt, Nachahmer finden zum Vorteil der deutschen Presse überhaupt. Wenn es bei irgend einem Beruf einmal hapert, dann wird die Presse unterrichtet, die gefällig ihre Spalten öffnet. Die **Not im deutschen Schrifttum** aber hat mit ihre Ursache darin, daß die Presse auch für Honorarbeiträge ihre Spalten nur zu gerne den Außenseitern öffnet und den freien Berufskollegen verschließt. Möchte es umgekehrt werden nicht nur aus Kollegalität, sondern besonders deshalb den Kampf gegen die Doppelverdiener auch in die Tat umzusetzen.

Karl Birner, Konstanz,
Vorstandsmitglied im Bau Baden des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller

Allerlei

Der Weltfriede als Universitätslehrfach. An der Universität Lyon wird auf Vorschlag von Edouard Herriot, des Bürgermeisters von Lyon, die Errichtung eines Lehrstuhls für Organisation des Friedens geplant. Die Anregung hat in der öffentlichen Meinung Frankreichs so viel Zustimmung gefunden, daß — wie „Die Literarische Welt" mitteilt — mit ihrer Verwirklichung in kürzester Zeit gerechnet werden kann.

Al Capone

Chicagos mächtigster Mann — Der Häuptling der Alkoholschmuggler, der Banden und Spieler.

Von Frank Weber, Chicago.

Nach Zeitungsmeldungen will man in Chicago endlich gegen die, die Stadt beherrschenden Verbrecherbanden vorgehen, an deren Spitze der berüchtigte Al Capone steht. Al Capone hat nach neueren Meldungen, die sich heftig befehdenden Banden unter seiner Leitung vereinigt. Damit wird die Gefahr für die Stadt ins Außergewöhnliche gesteigert. Wir sind in der Lage, aus gut informierter Quelle Chicagos heute mit dem Abdruck einer Arbeit über Al Capone und die Chicagoer Verbrecherwelt und ihre Organisation beginnen zu können. Die Reportage liest sich wie der spannendste Kriminalroman. Die Redaktion.

Chicago genießt heute den Vorzug, nicht nur zehn Jahre Prohibition hinter sich zu haben, sondern auch zehn Jahre lang den gesiebtesten Verbrecher, den ausgekochtesten Spitzbuben und Mörder, den größten Bandenführer in seinen Mauern zu wissen: Al Capone, auch Narbengesicht („Scarface") genannt, nach den Narben, die er auf seiner linken Backe trägt. Die Narben rühren von einer Messerstecherei her, die er einst in einer seiner Schenken, den „Vier Teufeln", Wabach Avenue 222, ausfocht. Er sagt allerdings, er habe sie in Frankreich von einem Schrapnell erhalten, als er dort als ehrenwertes Mitglied eines Bataillons der 77. Division acht Monate lang war. Capone ist jetzt 32 Jahre alt und der Feldzug in Frankreich liegt schon 12 Jahre zurück; Frankreich ist weit, und niemand ist dabei gewesen. Es ist jetzt Sitte in der amerikanischen Verbrecherwelt, daß sie von irgendwelchen Narben, die das Gesicht verunzieren, erklärt, das seien Ehrennarben aus Frankreich.

Es ist der Polizei niemals möglich gewesen, Capone auch nur einen Mord nachzuweisen, trotz der hundert, die sein fröhliches Gewissen mehr oder weniger belasten. Nur das Gewissen, nicht die Tat selber. Das geht bis zu dem Schuß, der Alfred L. Lingle („Jake"), den Polizei- und Kriminalreporter der Chicago Tribune, am Montag, den 9. Juni 1930, um 1.25 Uhr nachmittags in der Illinois Central Subway unter dem Michigan Boulevard an der Randolph Street hingestreckt hat. Der fatale Schuß am hellichten Tage in der verkehrsreichsten Gegend dicht bei der City Hall war der elfte Mord in Chicago in 10 Tagen. Drei Tage nach dem Verbrechen waren bei einer Razzia unter Leitung des Police Commissioner Russel, eines persönlichen Freundes von „Jake", 600 Verbrecher gefaßt worden; aber die eigentlichen Bandenführer waren schon aus Chicago verschwunden. Man führte die verschiedensten Gründe für die Tat an. Man sagte, „Jake wußte zu viel," er war der Kriminalexperte seiner Zeitung, er war ein etwas „dunkler geheimnisvoller Mensch", ein Freund von Bandenführern, Polizeibeamten und Politikern und so weiter. Alles Dinge, die doch in seinem Reporterberufe lagen. Im Grunde wußte man nichts.

Die politischen Parteien begannen sich nun gegenseitig die Schuld an dem Verbrechen vorzuwerfen. Der Police Commissioner Russel mußte zurücktreten, ebenso der Deputy Commissioner Stege, Leiter des Detektivbüros. Die Chicago Tribune, Lingles Blatt, hat eine Belohnung von 25 000 Dollar für Informationen ausgesetzt, die zu dem Nachweis des Mörders führen können. Der Chicago Herald und Examiner hat gleichfalls 25 000 Dollar ausgeboten, die Evening Post 5000 Dollar, der Presseclub 10 000 Dollar, so daß also im ganzen 65 000 Dollar oder 237 000 ℳ locken. Eine ganz annehmbare Summe, aber zur Entdeckung des Mörders hat sie noch nicht geführt. Die sieben Chicagoer Zeitungen haben erklärt, daß sie den Kampf gegen die Banden aufnehmen und austragen wollen. Aber beide, die „trockenen" und die „nassen" Blätter stimmen darin überein, daß die Bier- und Alkoholspitzbuben mit ihrem enormen Profit die Quellen der ständigen Unruhen der Stadt sind.

Wie groß sind denn diese Profite? Der Kriegsschatz der Chicagoer Bandenführer beträgt **sechs Millionen Dollar wöchentlich,** und hieraus werden auch die Politiker, die Polizei und die Prohibitionsbeamten korrumpiert und gespeist. Die 6 Millionen Dollar wöchentlich werden nach der Berechnung der Chicago Daily News folgendermaßen spezialisiert:

3 510 000 Dollar Einnahmen aus Bier, Getränken und Alkohol,
1 250 000 Dollar aus Spielhäusern und Billetts,
1 000 000 Dollar aus Bordellen, zweifelhaften Hotels und Absteigequartieren,
500 000 Dollar aus Bomben, Einbrüchen und Raub.

Die Berechnung wird ungefähr stimmen. Im Jahre 1926 operierte die Caponebande auf einer Basis von 70 Millionen Dollar im Jahr, und Capone selbst hatte 30 Millionen Dollar für Bestechung allein in Chicago ausgegeben. Von dieser Grundlage ausgehend sind die Gewinne im Spiel, Bordellen und Alkohol heute wohl mit 300 Millionen Dollar im Jahr nicht zu hoch veranschlagt. In den Jahren 1928 und 1929 kamen in Chicago über 200 Bomben zur Kenntnis der Behörden. 1928 wurden hier von den Banden über 50 Bomben geworfen, also jede Woche im Durchschnitt eine Bombe. „Pineapples" — — „Ananas", wie der Chicagoer Slang feinfühlend diese Bomben getauft hat. Wenn man bedenkt, daß man hier für 200 Dollar den Tod irgend eines gleichgültigen Menschen kaufen kann, und daß man für ein „grand", eine 1000-Dollarnote, die Ermordung irgend eines wichtigen Mannes veranlassen kann, so haben die Summen eine gewisse Bedeutung.

Alfonso Capone kam 1920 mit Johnny Torrio von Newyork, wo beide Mitglieder der berühmten Bande „Five Points Gang" gewesen waren, nach Chicago. Er sah sofort, daß hier ein unendliches Vermögen zu machen sei, denn Chicago hatte einen riesigen Bedarf an Alkohol, und er und Torrios wollten den Hotels, Restaurants, Salons und Warenhäusern die Zuführung dieses Alkohols übernehmen und organisieren. Er war damals 22 Jahre alt, hatte noch keine Narbe, war stämmig, untersetzt, furchtlos und zu Führen bereit. Sie bekamen junge Burschen in die Hand, die willens waren, ihr Glück zu wagen, und mit einer Organisation hinter sich in den neuen Beruf hineinzuspringen. Viele dunkle italienische Existenzen und Familien waren darunter. Mit ihnen kamen Capones Agenten in Berührung und machten ihnen klar, daß sie durch Alkoholschmuggel viel Geld machen können. Der Agent garantierte ihnen mindestens 15 Dollar pro Tag.

Damit erhielt natürlich das Leben für sie gleich ein freundlicheres Gesicht; sein neues Dasein ging über alle Träume hinaus, und Hoffnungen und Wünsche seiner Familie haben sich in der Ferne verwirklicht. Er leisteste einen Bandenschwur, und über der Bande schwebte und lebte der Name Al Capone als derjenige Mann, der für alles sorgt, von dem alles Geld kommt, der für die Familie eintritt, wenn der Ernährer mal gefaßt werden und ins Gefängnis kommen sollte, der den gerissensten Verteidiger vor Gericht bezahlt, der die Verbindung mit der City Hall aufrecht erhält, der die Politiker und Beamten, die Polizei und die Prohibitionsagenten kennt und weiß, wo sie am hungrigsten sind und schmiert, schmiert und wieder schmiert. Das kostet natürlich in die Millionen, wenn alles funktionieren soll. Das weiß der Italiener, er weiß auch, daß er allein das nicht leisten könnte; und darum begibt er sich in das Räderwerk der Organisation, die in Capone ihren Kopf und ihr Herz hat.

(Fortsetzung folgt.)